

war, von den Kommiss ihres reichen Vaters angebetet zu werden.

Und er — er war eben wieder einer mehr, nach der Nummer der so und so vierte in der Reihe dieser tollen Schwärmer.

Er griff nach seinem Hute und verließ das Kontor. Er vermochte es nicht länger auszuhalten in der Gesellschaft des Geschäftspersonals, von dem er glaubte, daß es ihm jeder ansehen mußte, wie entsetzlich nahe ihn diese Verbundgeschichte, die den Gegenstand ihres Gesprächs bildete, anging.

Als er im ersten Stockwerk an der Wohnung des Chefs vorübereilte, fürchtete er nur, Herrn Ertl mit dem zukünftigen Eidam herauszutreten zu sehen.

Erst in seinem Zimmer angelangt, vermochte er sich einigermaßen zu beruhigen. Hier überkam ihn der Hohn seines Geschickes, daß er in ein verzweifelttes Lachen ausbrach. Dies Lachen klang aber wie Schluchzen. Er warf sich aufs Sopha und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

Dann ging sein Schmerz in eine apathische Ruhe über. Es war, als habe er mit der letzten Thräne den letzten Funken des Guten in sich erstickt. Die Herzensangelegenheit war abgethan — für immer. Jetzt galt es nur noch, sich aus der Mißlichkeit seiner Spekulationen zu ziehen.

Er erhob sich, badete sein Gesicht im Waschbecken und machte einen nachdenklichen Gang durchs Zimmer. Jetzt war auch er wieder ganz Kaufmann.

Ein Bochen an der Thür unterbrach seine Gedanken. Der Kontordienner trat ein und bat Herrn Sormann im Auftrage des Chefs, sich in dessen Bureau zu einer geschäftlichen Unterredung hinab zu begeben.

Unten kam ihm Herr Ertl entgegen. „Herr Sormann, machen Sie sich reisefertig; ich muß Sie noch heute Abend nach Breslau senden!“ Heinrich trat zurück. Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Eine Reise — während an der Börse über sein Glück oder seinen Ruin entschieden wurde!

„Die Firma Blankmeister u. Sohn in Breslau soll, nach mir heute zugewandenen vertraulichen Mittheilungen, seit dem Konkurs von Hugel u. Co. auf sehr schwankendem Boden stehen. Wenn das wahr ist, so müssen wir alles aufbieten, um die schwebende Anleihe dieses Hauses zu reddiren. Das Kapital, das vorige Woche als Voranschuß dahin abging, muß um jeden Preis, wenigstens theilweise, zurückerlangt werden. Sie werden einsehen, daß ich mit dieser heißen Mission nur einen erprobten Vertrauensmann beauftragen kann. Wollen Sie diese Mission auf sich nehmen? Sie sind in der That der einzige, den ich damit vertrauen mag!“

Sormann verbeugte sich. Er konnte keinen glaubhaften Grund geltend machen, der ihm erlaubt hätte, sich zu weigern. Und im Grunde genommen war es ihm gerade nicht unlieb, der Stätte, auf der seine Liebe Schiffbruch gelitten, auf einige Zeit fern zu bleiben. Er wollte um keinen Preis bei dem bevorstehenden Verlobungsfeste anwesend sein.

„Sie haben eine volle Woche Zeit zur Abwicklung dieses schwierigen Geschäftes“, fuhr Herr Ertl fort, „sollten Sie in kürzerer Frist ein befriedigendes Resultat erzielen, so soll es mir lieb sein; wenn es länger dauert, so telegraphiren Sie über Ihre Aussichten. Jetzt muß ich Sie bitten, Ihre Privatangelegenheiten zu besorgen. In zwei Stunden kann ich Ihnen die näheren Instruktionen überreichen. Mit dem Nachtschnellzuge müssen Sie fahren.“

Sormann sagte zu und ging. Seine erste Sorge war, Golding durch ein Billet von seiner nothgedrungenen Reise zu verständigen und ihm für die nächsten Tage seine Aufträge zu erteilen. Dann steckte er alle Gelder zu sich, die er noch in Reserve hatte, packte seinen Koffer und machte sich reisefertig.

Um Mitternacht entführte ihn das Dampfros schon von Danzig in der Richtung nach Breslau zu.

VIII.

Sormanns Geschäfte in Breslau wickelten sich rascher und günstiger ab, als er und Herr Ertl gehofft hatten. Schon nach wenigen Tagen war es ihm gelungen, einen Rest von etwa 30,000 Mark aus dem thatsächlich bevorstehenden Zusammenbruch der fraglichen Firma zu retten.

Als er mit dem Gelde in sein Hotel zurückkehrte, hatte er bereits den Vorfass, an sein Haus das Resultat seiner Bemühungen zu berichten und noch am selben Abend nach Danzig zurückzukehren. Vorerst wollte er nur noch im Lesezimmer des Restaurants die Börsenberichte vom letzten Tage nachsehen, um sich über das Schicksal seiner Papiere Kenntnis zu schaffen.

Gleich beim Eintritt kam ihm der Portier entgegen mit der Nachricht, daß ihn der Bote vom Telegraphenamte gesucht habe.

Sormann beschlich ein gewisses Grauen; war die Depesche von Golding, so konnte sie unmöglich Gutes bedeuten. Aber vielleicht war das Telegramm auch von Ertl u. Hesse. Er bezwang sich mühsam und trat ins Lesezimmer, wo er sofort nach der „Börsenzeitung“ griff.

Als er in den Spalten, welche die Kursnotizen der Börse enthalten, an einer gewissen Stelle angelangt war, ließ er das Blatt sinken. Sein Gesicht war kreidweiß, ein nervöses Zittern durchzog seinen Körper.

Jetzt wußte er, von wem das Telegramm kam und was es enthielt!

Er hatte sich von dem ersten Schreck noch nicht erholt, als er die wohlbekannte Uniform des Telegraphenbeamten im Thürrahmen erscheinen sah. Rasch eilte er ihm entgegen und empfing die verhängnißvolle Depesche.

Er wollte sie erbrechen, besann sich aber und ging nach seinem Zimmer hinauf. Hier setzte er sich, am ganzen Leibe bebend, in einen Stuhl. Dann öffnete er langsam das zusammengefaltete Papier.

Kurz, aber mit erschrecklicher Deutlichkeit stand es da:

„Aktien außer Kurs. 46,000 Mark Differenzen! Golding.“

Sormann biß die Zähne zusammen und zerriß das Telegramm. Als der letzte Papiersegen zu Boden gefallen war, stand er auf. Mit einem einzigen Blick stand ihm das Furchtbare seiner ganzen Lage klar vor Augen. Er stand vor dem Allerschlimmsten. Jetzt war's entschieden; der erste Disponent von Ertl u. Hesse war ein Betrüger.

Sormann sah das unvermeidlich Herankommende deutlich vor sich. Wenn er auch gleich die Differenzschuld sofort beglich, den ungeheuren Kassendefekt konnte er unmöglich vor der Zeit der Entdeckung ausbessern. Schon in allernächster Zeit waren ja diese Gelder fällig, die er in unbegreiflichem Leichtsinne zu eigenen Spekulationen verwendet hatte.

Und was nach dieser Entdeckung erfolgen mußte, konnte er sich gleichfalls nicht verbergen. Selbst wenn der Chef ihm betrefß der Gelder seiner Firma eine Frist geben wollte, so waren noch immer die Verpflichtungen gegen die Bank und gegen J. A. Möller und gegen Großmann u. Co. da. Und wie wäre es denn möglich gewesen, selbst ein Viertel seines kolossalen Defizits zu decken?

Er fühlte plötzlich, wie entsetzlich tief er gesunken war. Seine Ehre war für immer vernichtet. Nun war alles aus. Seine Träume von Glück, von Reichthum waren mit einem Donnerstöße vernichtet, wie seine Hoffnungen auf jenes Mädchen, das er jetzt mit wilder Verzweiflung haßte und verfluchte.

Wie schön, wie hoffnungsvoll hatte dieses Jahr 1881 für ihn begonnen, und jetzt, wo es sich seinem Ende zuneigte, sah er auch das eigene Ende vor Augen. Denn daß es jetzt für ihn nur zwei Ausichten gab, war nur allzu gewiß: das Zuchtthaus oder — eine Kugel vor den Kopf.

Stöhnend sank Sormann in seinen Stuhl zurück. Es war ihm, als strecke sich schon hinter ihm der Arm des Häschers aus. Kerker oder Selbstmord —!

„Gib es denn wirklich keinen anderen Ausweg mehr? Er griff nach seinem Portefeuille, um sein Geld zu überzählen. Väterliches Beginnen! Er kannte seinen Kassenbestand sehr genau und wußte ebenso genau, daß er nicht mehr als ein Tropfen im Meer gegenüber seinen Verpflichtungen sei.“

Beim Öffnen der Brieftasche fielen ihm die Kassenscheine entgegen, die er heute Vormittag von der Firma Blankmeister u. Sohn erhalten hatte. Als er die werthvollen Papiere durch die Finger gleiten ließ, stieg ein neuer Gedanke in ihm auf. Er warf einen raschen Blick um sich, als fürchte er sich vor Lauschern, die selbst seine Gedanken errathen könnten. Ja, das war der Ausweg, nach dem er eben noch gesucht!

„Gelang er nicht, so war es ja immer noch Zeit, zum Revolver zu greifen; dem Zuchtthaus entging er auf jeden Fall.“

Mit sieberhafter Hast steckte er das Portefeuille wieder zu sich. Sein beiläufiger Plan stand schon fertig da. Jetzt galt es, kaltblütig zu handeln — und er fühlte mit einem Male die volle Kraft dazu.

Werkwürdig, die unselbige Leidenschaft, die ihn auf die Bahn des Verbrechens geführt hatte, vollendete jetzt — wo sie von ihm wich — den eigentlichen Schurken in ihm.

Aber Sormann stellte jetzt keine solchen Reflexionen an. Mit klarem Blick sah er in die Zukunft. Das Nächste war jetzt ein Brief an Ertl u. Hesse, in welchem er plötzliche Schwierigkeiten bei Abwicklung seines Geschäftes mit Blankmeister u. Sohn vorschützte und ankündigte, daß er wahrscheinlich noch sechs bis acht Tage in Breslau zu bleiben gezwungen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Tapfer und treu bis ans Ende.

Eine Geschichte aus dem letzten Kriege.

Die Schweizer sind stolz auf ihren Arnold von Winkelried, der jedoch nur ein Phantasiebild ist und nur im Liede sich die feindlichen Lanzen in die Brust gestoßen hat. — Wie manchen Winkelried hat der letzte Franzosenkrieg gesehen, der die feindlichen Bajonetten in der Brust, einsam verblutet ist, ohne daß

ein Lieb seine That verherrlicht, und wie mancher todtrunde deutsche Krieger war noch auf dem blutgetränkten Stroh einer Scheune oder eines Stalles bis zum letzten Augenblicke ein Held und hat noch mit dem letzten Schlage seines Herzens eine That gethan, die werth ist, daß sein Name in die dankbaren Herzen des deutschen Volkes eingegraben werde zum ewigen Gedächtniß. Und wie wenige dieser „Heldenthaten auf dem Sterbebette“ sind zur Kenntniß des deutschen Volkes gekommen. Wer eine solche That weiß, dessen Pflicht ist es, sie der Vergessenheit zu entreißen; es ist ja nur ein kleiner Tribut der Dankbarkeit.

Ein Kriegsbeamter, welcher Augenzeuge der nachstehenden herzerschütternden Begebenheiten war, möge sie selbst erzählen.

„Von früherer Zeit her kannte ich einen Offizier, v. Kroschenbahr hieß er; ich lernte ihn lieben, denn er war ein tapferer Soldat und ein edler liebenswürdiger Mensch, wir wurden Freunde. In der Schlacht bei Gravelotte war das schleswigsche Infanterie-Regiment Nr. 84 stark betheiligt, und zu meinem großen Kummer erfuhr ich, daß mein Freund, Hauptmann von Kroschenbahr, schwer verwundet sei. Ich suchte ihn den ganzen Nachmittag, ich durchstöberte alle Spitäler, durchsuchte alle Häuser, in denen Verwundete lagen, endlich Abends fand ich ihn. Er lag in einer Scheune auf einem Bündel Stroh, war mit einem Mantel zugebedekt, und sein Haupt ruhte auf einem Tornister. Rings um ihn her lagen Verwundete seines Regiments.“

Als er mich sah, streckte er mir die Hand entgegen, und ein Lächeln verklärte seine Züge. Ich ließ mich an seinem Lager nieder und ergriff seine Hand. „Treuer Freund, wie habe ich Sie gesucht und nun muß ich Sie so finden; ich sehe keinen Arzt, sind Sie schon verbunden?“

Ein Schatten flog über seine Züge, aber mit ruhiger, fester Stimme sagte er: „Lieber Freund, Dank für Ihre Sorge, aber mit mir ist es vorüber, ich habe nur noch wenige Stunden zu leben.“ Dabei lüftete er den Mantel und ich schauerte, als ich die furchtbare Wunde sah: — ein Granatsplitter hatte ihm den Leib aufgerissen. Meine Kehle war wie zusammengeschnürt, ich brachte keine Silbe heraus; ich beugte mich über den unglücklichen Freund und küßte ihn auf die edle Stirn. Als ich wieder Worte fand, fragte ich ihn, ob er keine Wünsche habe, ob ich ihm keinen Dienst erweisen könne?“

„Doch, mein Freund,“ sagte der Verwundete, indem er sich mühsam aufrichtete, „ich habe eine Bitte. Hier neben mir liegt mein braver Feldwebel Hübner. Er ist tödtlich verwundet, wie ich. Ich bin Junggeselle, habe keine Familie, keine näheren Verwandten; Hübner aber hinterläßt Weib und Kinder, und diese — sollen Erben — meines Vermögens sein.“ Das Sprechen hatte ihn angestrengt und erschöpft sank er auf sein Lager zurück.

Ich hielt meine Felsflasche an seinen Mund, er trank in gierigen Zügen. Der Trunk hatte ihn gestärkt. „Dank, mein Freund,“ sagte er. „Nun nehmen Sie meine Brieftasche und schreiben Sie!“

Und mit ruhiger Stimme diktierte er: Mein letzter Wille!

Ich vermachte mein ganzes Vermögen, bestehend aus Staatspapieren und barem Gelde, welches ich bei meinem Bankier M . . . in Sch . . . deponirt habe, sowie mein gesamtes Mobiliar der Wittve und den Kindern meines braven Feldwebels Hübner vom 84. Infanterie-Regiment, der auf dem Felde der Ehre geblieben ist.

Gravelotte, den 18. August 1870. „Und nun lassen Sie mich unterzeichnen.“ Und mit fester Hand unterschrieb er:

von Kroschenbahr, Hauptmann beim schleswigschen Infanterie-Regiment Nr. 84. „Sie, mein Freund, sind mein Testamentsvollstrecker!“ sagte er hierauf zu mir.

Neben dem Schmerzenslager des Hauptmanns lag sein Feldwebel Hübner. Der bleiche Mann mit dem rothblonden Barte hatte mit großen, starren Augen die Scene neben sich betrachtet; er schien anfangs nicht recht zu verstehen, als aber von Kroschenbahr das Testament diktierte, da belebte eine flüchtige Röthe sein bleiches Gesicht und zwei Thränen liefen ihm die Wangen hinab. „O, mein Hauptmann!“ sagte der Mann und erhob die Hände. Er war zu schwach, sich zu erheben.

Der Hauptmann aber reichte seinem Feldwebel die Hand, mit den Worten: „So, Hübner, wir beide haben jetzt als brave Soldaten gedient, für König und Vaterland, unsere Pflicht gethan, nun wollen wir auch als tapfere Soldaten sterben.“

In derselben Nacht noch verschied der Hauptmann in meinen Armen. Sein Feldwebel Hübner war zwei Stunden vor ihm gestorben. Der Mann entschlief mit einem Lächeln auf dem Gesicht, war doch die Sorge für Weib und Kinder von seiner Seele genommen.

Das ist die Geschichte vom Hauptmann von Kroschenbahr und seiner letzten That.